

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

133 (10.6.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Wandschmuck

Ein Mann klingelt an der Wohnungstür. Die Hausfrau öffnet. „Guten Tag, gnädige Frau,“ sagt der Mann. „Ich wollte höflichst anfragen, gnädige Frau, ob gnädige Frau bereits über den neuen modernen Wandschmuck, „Schmücke dein Heim“ verfügen?“ „Leber — was wollen Sie?“ fragt die Hausfrau. „Ich meine, gnädige Frau...“ bleibt der Mann höflich, „ich meine, zu jedem schönen Heim... jedem schönen Heim, gnädige Frau, gehört moderner Wandschmuck, nicht?“ „Ja, aber ich weiß nicht recht...“ „Gnädige Frau,“ sagt der Mann jetzt mit Wärme. „Wir vertreiben das Allerneueste auf diesem Gebiet. Wir vertreiben zu äußerst billigen Preisen und zeitgemäßen Zahlungsbedingungen den schönsten Wandschmuck des neuen Jahrhunderts. Wir...“ „Augenblick!“ macht die Hausfrau, der der Kopf längst schwirrt, „ich verstehe immer Wandschmuck, was meinen Sie eigentlich damit?“ „Ach... gnädige Frau...“ Der Mann spitzt die Lippen und richtet den Blick versonnen aufwärts. „Oh... meine sehr verehrte Dame! Unser moderner Wandschmuck ist etwas ganz Apartes, etwas so überaus Schönes, daß es kein Mensch von Kultur entbehren kann...“ „Sooo?“ „Ja, wohl, meine sehr verehrte Dame! Wenn ich Ihnen mal unverbindlich völlig unverbindlich, gnädige Frau, unsere allerneueste Musterkollektion zeigen darf...“ „Bitte,“ sagt die Dame, vom Neugierteufel gepackt und bittet den Mann in die gute Stube. Der Mann legt eine Aktentasche auf den Sofatisch und entnimmt ihr einen dicken Katalog. Dann räuspert er sich leicht und betrachtet nachdenklich mit halbgeschlossenen Augen die Bände. „Hm...“ macht er mit zurückhaltender Mißbilligung im Unterton. „Gewiß, gnädige Frau, was Sie da an den Wänden hängen haben, ist ja sehr schön und gut, aber...“ „Sehen Sie, meine sehr verehrte Dame, beispielsweise die Photographien ihrer lieben Verwandten... reizend, natürlich, aber...“ Oder die handgeschriebenen Holzschwalben... originell, ganz ohne Zweifel... auch die Brandmalerei... ein wertvolles Stück, genau so, wie die Gipsengel und dort das Seegemälde mit dem deutschen Matrosen, der beim Ertrinken Hurra schreit und die Kriegesflagge schwingt.“ „Ja,“ sagt die Hausfrau stolz. „Dieses Bild liebt mein Mann ganz besonders... liebe Erinnerungen knüpft er daran...“ „War wohl selbst Matrose im Kriege, der Herr Gemahl, wie?“ fragt liebenswürdig der Agent für modernen Wandschmuck. „Das nicht gerade,“ meint die Hausfrau. „Das nicht, aber er ist Mitglied im vaterländischen Schwimmklub und Gerätewart.“ „Ach so, wenn so, denn ja...“ macht der Mann mit todernstem Gesicht und fährt dann schnell fort: „Um zu der anderen Sache zu kommen, gnädige Frau, also über Ihren Wandschmuck... kein Wort dagegen, gnädige Frau, aber für Leute... verstehen, für Herrschaften Ihrer Kulturstufe... ich meine, Herrschaften wie Sie... nein, gnädige Frau, gestatten Sie jetzt gütigst, daß ich Ihnen unsere neueste Musterkollektion zeige.“ „Hier, meine sehr verehrte Dame —“ der Agent schlägt den Katalog auf und sippet den schön manierten Zeigefinger auf eine Abbildung — hier bitte, Originaldruck mit prima Goldrahmen,

betitelt: „Eenigen vom Auto erschreckt,“ ein superber Wandschmuck, meine Dame, 1,80x3,50 Meter, kostet für Sie, meine Dame, den lächerlichen Betrag von 99,50 Mark, inklusive diesem Rehllederlappen zum Pugen des Glases...“ „Ach...“ unterbricht die Hausfrau den lockenden Redestrom. „Das sind ja auch nur Bilder...“ ich dachte Sie sprachen doch von modernem Wandschmuck...“ „Natürlich, natürlich...“ wird der Mann eifrig. „So sagte ich, meine sehr verehrte gnädige Frau, und ich sage es noch... Moderner, modernster Wandschmuck, meine Dame, Dinge einer verfeinerten Kultur, hier, dieses Deldruckkunstwerk: „Eufame mit dein Fahrrad“, oder hier: „Diane im pommeschen Hochwald“, ein Stück für Ihren Herrn Gemahl, gnädige Frau, der doch als Sportmann...“ „Er ist aber Schwimmer,“ sagt die Hausfrau kühl. „Sport ist Sport, gnädige Frau, aber darauf kommt es ja nicht an, es geht hier um hochkünstlerische Dinge und der Preis für dieses Monumentalkunstwerk ist in Anbetracht der kulturellen Bedeutung schon kein Kauf mehr, gnädige Frau, das ist direkt geschenkt, oder mindestens wie gerbt, gnädige Frau...“ „Hören Sie auf,“ sagt nunmehr die Hausfrau entschieden. „Was mich anbelangt, ich würde das Bild gerne kaufen...“ „Erwerben,“ gnädige Frau, „Kaufen ist ein häßliches Wort und vom Bezahlen sprechen wir auch nicht. Der Betrag wird bei Lieferung nachgenommen.“ „Gut, also erwerben...“ ich möchte schon, aber mein Mann...“ „Bitte,“ sagt der Agent. „Ist der Herr Gemahl momentan gegenwärtig oder ist er im Schwimmklub...?“ „Wir haben doch Dezember, Herr,“ lehnt die Hausfrau ab. „Mein Mann schläft!“ „Oh...“ macht der Agent. „Das tut aber nichts,“ lächelt die Frau, „mein Mann ist Beamter und...“ Dann brüllt sie unvermittelt los: „Männer, Männchen...“ Die Hausfrau und der Agent laufen. „Ja... jawoll...“ grunzt ein Bass aus dem Nebenzimmer. „Das ist'n los?“ „Komm mal flink her, Männer!“ lispelt die Frau. „In Unterburen?“ fragt der Bass jenseits der Tür. „Schad' nichts,“ sagen Frau und Agent gleichzeitig. Einen Augenblick später geht die Tür auf, und der Gatte erscheint in Unterhosen im Zimmer. Ob der Störung ist er mißgelaunt und reißt sich die Augen. „Na,“ macht er. „Mein Herr,“ beginnt der Agent. „Die kulturelle Bedeutung unserer Zeit erfordert...“ „Halten Sie das Maul, Herr...“ donnert der Ehemann los. „Was wollen Sie...“ „Modernen Wandschmuck, Männchen...“ seufzt die Frau. „Bilder?“ „Gut. Ein Delporträt von Adolf Hitler, Herr...“ wenn es nicht zu teuer ist...“ sagt schließlich der Mann in Unterhosen. „Bedauere...“ will der Agent entleeren, ein „Kaus, Herr...“ heult aber der Ehemann los. „Artraus, sage ich...“ „Erlauben Sie...“ macht hilflos der Agent.

Wie ein Blitz ist der Ehemann aus dem Zimmer und wie ein anderer Blitz ist er wieder da. Die linke Hand hält krampfhaft die Unterhose, die zu rutschen droht, fest und in der rechten schwingt er einen blanken — Hirschfänger. „Kaus, Herr...“ brüllt der Unterhofsige. „Kaus, sonst gibts ein Malheur, Herr...“ „Ich meine...“ ich wollte...“ stottert der Agent, aber der andere fuchtelte bedrohlich mit dem Hirschfänger, und so geht der Mann flink aus der Wohnung. Bartolus

Was mancher nicht weiß

In Hongkong besteht noch immer die Sitte, daß chinesische Kinder als Sklavinnen für Haushaltsdienste verkauft werden. Die Verboten, die diesen Kindern den Verkauf machen, von ihrem neuen Herrn sobald wie nur irgend möglich wieder fortzulassen, damit sie dann von neuem verkauft werden können. Der erste Käufer mag sich nicht an die Polizei zu wenden, da der ganze Handel vollständig verboten ist. Der Vermittler wurde im Jahre 1785 zuerst von einem Polynesianen gekauft, der erste Schwimmer durchquerte ihn 1875, ein Flugzeug überflog ihn im Jahre 1909, ein Kajakboot machte die Überfahrt im Jahre 1930, während ein Mann auf Wasserflößen im Jahre 1931 das Gewässer überquerte. Auf einer Farm in Süd-Montana, wo mehr Weisen und Flachs gebaut wird als auf irgend einer anderen Farm der Welt, gibt es kein einziges Pferd mehr, sondern der ganze Betrieb wird durch Maschinen besorgt. Übergläubige Leute machen sich schon jetzt Sorgen um die in Aussicht genommene Kalenderreform, denn ein Jahr mit dreizehn Monaten kann doch nicht angenehm sein. Außerdem würde der Dreizehnte jedes Monats auf einen Freitag fallen. Von Geflügelsüchtern werden vielfach Gänserische als Wachposten benutzt, da sie oft wirklamer sind als Wachposten. Sie melden jede brotbede Gefahr rascher und zuverlässiger. Auch fürchten die Diebe die Gänserische mehr, da man natürlich meist besonders kräftige und billige Tiere für diesen Posten auswählt. Ein Schlag mit den Füßeln genügt oft, um einen Gegner matt zu legen. In Amerika werden die Gänserische schon seit langem für diesen Zweck benutzt. In Amerika wurden Versuche angestellt, zu erfordern, in welcher Weise die Dunkelheit das Richtungsgedächtnis des Menschen beeinflusst. Man verband elf Flieger die Augen und ließ sie die Flugzeuge steuern, während man ihnen einen Führer mitnahm, der im Falle einer Gefahr einprinnen sollte. Es zeigte sich, daß die Flieger nicht imstande waren, in gerader Linie zu fliegen, sondern daß sie immer in einer Kreisbahn fuhren. Bei den Mohammedanern gilt der Irfsinnige als heilig; seine Wirren behält man für göttliche Einbildung. An der Stelle, wo ein solcher Mann stirbt, wird eine Wallfahrtsstation errichtet. Während des ersten Tages ihrer Ehe darf auf Korea die junge Frau nicht sprechen, nicht einmal zu ihrem Gatten. „Grenzen der Menschheit“ (Goethe-Dichtung) von Ludwig Baummann, Männerchor mit Orchester (Verlag Fritz Müller, Karlsruhe), dessen Uraufführung anlässlich des 90jährigen Jubiläums des Kaiserlichen Paderborns hier stattfand, wurde seither in mehreren Städten aufgeführt, zuletzt in Riga unter Professor Wilhelm Beelen bei großem Erfolg und einmütiger Anerkennung der Kritik.

Heiterer Roman eines Großstadthundes

JOH. FERCH

PURZL

Copyright 1931 by Verlag Dr. Rudolf Engel, Wien

Die andere Frau nicht zustimmend: „Immer ärger wird es. Nun, und die Jungen sind anders als wir. Ich glaube, mit uns Alten stirbt die Liebe zum Tier aus.“ „Ich lausche aufmerksam, betrachte die neue Herrin. Hüge, wie die Antae bei Lubinger, gute, sanfte Augen, viele Fältchen darum. Und ein Mutterlächeln wie bei Frau Therese, der Tochter Lubingers.“ „Die alte Frau sagt langsam: „Ich glaube, die meisten Menschen beginnen die Tiere erst recht zu lieben, wenn sie durch die Menschen enttäuscht werden und nichts mehr vom Leben erwarten. Die Jungen sehen die Welt offen, hegen noch tausend Hoffnungen, ihr Inneres gehört den geliebten Menschen, die Gedanken sind erfüllt von Zukunftsplänen. Für sie ist das Tier nur ein Spielzeug, der Gegenstand einer flüchtigen Freude. Uns Alten sind sie mehr, sind unsere Schützlinge, ein Teil unseres Lebens, ein Stückchen des armen Glücks und unserer Welt. Seit ich Sohn und Mann verloren habe, sind mir der Schnurli und die zwei Kanarienvögel alles geworden.“ „Ich springe von der Ottomane, lege meinen Kopf auf den Schoß der Sprechenden. Könnte ich sprechen, würde ich sie bitten, mich bei ihr zu befragen. Sie streichelt mich.“ „Ich würde ihn gerne behalten, aber die Hundemarke.“ Ein Zittern durchrieselt mich. Schon wieder die Gefahr, die mich vielleicht um dieses Heim bringt, wie um das frühere.“ „Bei meiner kleinen Pension ist der Betrag eine schwere Belastung. Ich kann ihn beim besten Willen nicht aufbringen.“ Die zweite Frau verspricht, sich über Wege zu erkundigen, die zu einer billigeren oder gar freimarkt führen. Ich schöpfe neue Hoffnung. Nur nicht wieder eine solche furchtbare Nacht. Der Kater schleicht sich zur Herrin und reißt sich schmeichelnd an ihr. Er ist weiß, die Augen sind grün, die Blinde stehen haßerfüllt gegen mich. Der Kater ahnt, daß er vielleicht durch mich verlorst wird. Kagen sind egoistisch. Für sie braucht keine Steuer bezahlt werden, sie tragen keinen Beifkorb. Eine schreiende Ungerechtigkeit. Wir müssen wachen, viele Hunde ziehen Wagen, leisten mancherlei Dienste, begleiten die Menschen überallhin, bei jedem Wetter, sind immer um sie. Uns befreuert man? Warum nicht die anderen Tiere, Kagen, Pferde, Kühe, Ziegen, Vögel? Warum nur uns? Die Frauen verabschieden sich, der Kater starrt mich weiter feind-

selig an. Es gelüftet mich, ihm zu erkennen zu geben, daß auch ich ihm nicht sonderlich genogen bin. Solange ich jedoch nicht endgültig in das Heim gehöre, muß ich vorsichtig sein. Die Frau kehrt in das Zimmer zurück, streichelt mich, gibt mir Essen, richtet mir mein Lager, geht mit mir auf die Straße, blickt ängstlich nach einem Schutzmann aus. Dann kehren wir in das Heim zurück. Welche herrliche Nacht, wenn ich an die vorige denke. Wie mag es dem Mann ergehen, der mir in der Solidarität der Armen und Bedrängten half? Wieviel Artgenossen werden, indessen ich im warmen Zimmer liege, draußen durch die Straßen irren? Und mit ihnen Menschen! Man vergißt schnell die Leidenden, wenn man selbst nicht leidet. Doch das Gegenteil würde nicht viel nützen. Das ist das Traurige, daß die Armen und Schwachen, die helfen möchten, nicht helfen können. Als ich in der Nacht erwache, funkeln zwei glühende Augen durch das Dunkel. Der Kater Schnurli blickt mich unverwandt an. Warum bist du, Kater, eifersüchtig? Als ob die Liebe nicht für alle hinreichend würde, ist man klug und verständig. Die beiden Kanarienvögel heißen Puzi und Hansi. Weibe ich hier, wird es einen zähen Kampf gegen die unliebbare Liebeskonkurrenz geben. In Schnurli finde ich in dieser Richtung einen Verbündeten. Blickt er auf die Vögel, flammen in seinen Augen Mordlichter. Die alte Frau ahnt unsere Gefühle. Sie predigt uns Frieden und preißt die Vögel, wobei sie schwere Strafen androht, wenn wir böse Gelüste zeigen. Schnurli ist ein Heuchler, er duckt sich und spielt den Gutmütigen. Ich werbe um die Liebe der Herrin und ergöße sie mit possierlichen Mägen, die sie erheitern und mir Färslichkeit einbringen. Ob nun Held oder Bajazzo, das Ziel, die Existenzsicherung ist alles. Die Umstände sind mir günstig, die Nachbarn der Herrin sind mir günstig gesinnt. Einer kauft eine Leine, ein anderer bringt einen Beifkorb. Nur die Marke fehlt noch. Eine gefährliche Lücke. Aber eines ist sicher. Die alte Frau würde mich nicht für einen Hut opfern. Die Herrin bereitet den Vögeln Futter vor. Jedesmal vollführen sie dabei einen triumphierenden Lärm oder erscheint dies mir nur so, ich weiß es nicht. Der Kater liegt auf der Ottomane und blinzelt auf den am Tisch stehenden Vogelbauer. Die Frau schüttet Futter in die Behälter. Da draußen jemand klopf, stellt sie die Behälter an den Rand des Tisches und eilt in die Küche. Hansi schlägt mit den Flügeln und schreit spöttisch. Ich springe zornig auf den Stuhl und stemme mich mit den Vorderbeinen auf den Tisch, erreiche das Futter. Der Horn macht töricht, aber er bringt doch die Erfüllung der Raube. Ich fresse den Kanariens das Futter weg. Freilich ist es ekelhaft. Der Hansi ist ölig und klebt zwischen den Zähnen, doch ich spiele damit den Vögeln einen Streich, die Behälter sind fast leer. Ich erzeuge mich an dem Gedanken, die Vögel hungern zu sehen, springe vom Stuhl herab und rolle mich auf dem Lager wie im Schlummer zusammen. Dadurch ist jede Spur verwischt.

Der Kater hat mich scharf betrachtet. Als ich den Tisch räume, nähert er sich den Vögeln, da eben die Frau mit der Nachbarin wieder das Zimmer betritt. Sie schreit auf und verjagt den Kater, schilt ihn, droht, sie werde ihn von sich entfernen. Er soll sich an mir ein Mäuler nehmen. Im gleichen Augenblick bin ich froh, daß Tiere nicht sprechen können. Schnurli hätte mich bestimmt preisgegeben. Wenn die Frau jetzt das Fehlen des Futters bemerkt, wird sie gleichfalls Schnurli für den Schuldigen halten und ich habe zwei Fliegen mit einem Schlag getroffen. Der Kater fällt aus der Gunst und die Vögel müssen hungern. Ueberrascht blickt die Frau auf die leeren Behälter. Sie sagt ärgertlich zur Nachbarin: „Das Futter hat ihnen der eifersüchtige Kater auch weggefressen.“ Die Nachbarin verneint die Ansicht: „Nein, er nicht. Das hat bestimmt der Hund getan.“ Die Frau verteidigt mich: „Ich, der Purzl schlief doch.“ Die Nachbarin sagt hartnäckig: „Mein Vater besaß auch einen Vögel. Wenn er ihn fütterte und nicht achtgab, fraß ihm unser Forstereier stets das Futter weg. Nicht aus Hunger, nur aus Eifersucht. Wir werden sofort den Beweis finden.“ Sie nähert sich mir, öffnet meine Schnauze und entdeckt darin ein einziges Hanfkörner. „Nun, habe ich es nicht gesagt?“ Voreerst schimpfte die Frau, dann sagte sie in ihrer klugen Güte mit nachsichtigem Lächeln: „Eigentlich macht doch nur die Liebe eifersüchtig. Daß er schon nach wenigen Tagen so anhänglich ist! Ein braver Hund.“ So endet der Streich eigentlich noch gut. Ich entnehme ihm aber die Lehre, daß aufgewendete Mühe ohne Erfolg unvernünftige Verwendung ist. Und daß alles schon da gewesen ist, weil auch andere Hunde den Vögeln das Futter wegfrassen. Dabei ganz nutzlos, diese erhalten doch wieder ein frisches. Die Nichte der Frau ist auf Besuch, ein schlankes, amütiertes Menschenkind. Schnurli ist ihr Liebling, er weicht nicht von ihrer Seite und wird bösartig, wenn ich mich nähern will. Hin und wieder gleiten die kleinen weißen Hände über mich, ich strecke mich in einem behaglich empfundenen Wohlgefühl. In dem Streicheln atmet wunderbar menschliche Güte. Ich beneide Schnurli, der auf dem Schoß der blonden Mädchens ruht und sich in den wärmenden Blicken baden kann. Wenn die Nichte spricht, klingt ihre Stimme wie ein süßes Lied, dem man unaufhörlich lauschen möchte. Lehnt sie ihre Wangen an den Kater, schließt sie die Augen, erstreckt ich. Dann liegt ein den kleinen, schönen Mund ein tiefes Weh, die dunkel beschatteten Lider in dem zarten Gesichtchen erzählen von verflorenem Leid. Sie ist jung und liebt die Tiere! Unwillkürlich denke ich an die Worte der alten Frau von jenen, die vom Leben nichts mehr erwarten. Soll das schöne Mädchen trotz ihrer Jugend auch schon so weit sein? (Fortsetzung folgt.)